

Schwestern und Brüder!

Dieses vielleicht bekannteste Gleichnis Jesu hat in den unterschiedlichen Bibelausgaben recht verschiedene Überschriften erhalten: Am verbreitetsten dürfte immer noch „Gleichnis vom verlorenen Sohn“ sein; dabei zielt die Aufmerksamkeit eben auf den Sohn und den moralischen Aspekt der Umkehr des Sünders, für die es nie zu spät ist. Neuere Bibelausgaben betiteln die Parabel oft als „Gleichnis vom barmherzigen Vater“; ihr eigentlicher Kern wäre demnach gar nicht die Umkehrgeschichte des jüngeren Sohnes, sondern das Gleichnis wird v.a. als Aussage über Gottes Barmherzigkeit gelesen, die alles verzeiht und stets wieder einen neuen Anfang gewährt. In einer Bibelübersetzung findet sich nur noch die lapidare Überschrift „Gleichnis vom Vater und seinen zwei Söhnen“, weil offenbar die Verhaltensweisen aller drei Protagonisten beachtet werden sollen.

Ich möchte heute den Fokus auf einen weiteren Aspekt dieses so plastischen Gleichnisses richten und es überschreiben mit „Gleichnis von der Ungerechtigkeit der Liebe“. Ich meine damit v.a. die augenfällige Ungerechtigkeit im Verhalten des Vaters, die von dessen älterem, dem daheim gebliebenen Sohn auch ganz offen angesprochen wird: Er führt Beschwerde über die Ungleichbehandlung, die ihm verglichen mit seinem Bruder zuteil wird; und unser modernes, egalitär geprägtes Gerechtigkeitsempfinden gibt ihm wohl auch spontan recht. Da erfährt Einer ein Übermaß an Zuwendung, obwohl er sich diese in keiner Weise verdient hat; dem Anderen, dem Tugendhaften und Anständigen, dem, der alle Erwartungen erfüllt (dem Leistungsträger, wenn man so will), wird dagegen nur ein blasser, geradezu gelangweilter Zuspruch zuteil: „*Du bist (ja ohnehin) immer bei mir, ... alles, was mein ist, ist auch dein.*“ – Wäre es, so müssen wir fragen – wäre es für den älteren Sohn unterm Strich also nicht eigentlich auch besser gewesen, er hätte sein Leben rückhaltlos genossen und alles versoffen, um anschließend heimzukehren und ebenso wunderbare Zeichen der Vaterliebe zu empfangen wie der Jüngere? – Das ist doch eine berechnete Frage, oder!?! – Das Problem: Es gibt darauf keine sichere Antwort. Es gibt darüber keine Gewissheit, weil der Vater offenbar nicht nach einem logisch-rationalen, berechenbaren Prinzip handelt: nicht nach „*Wie du mir, so ich dir*“, nicht nach dem utilitaristischen „*Do ut des*“, nicht nach dem Leistungsprinzip etc. – Nein, der Vater handelt aus Liebe. Und die folgt nun einmal keinem Kalkül. Wirkliche Liebe ist letztlich unberechenbar, weil sie frei erwählt, und sie ist deshalb u.U. auch ungerecht.

Es ist eigentümlich, dass uns eine solche Aussage bezogen auf die erotische Spielart der Liebe, ja auch noch in Bezug auf die Freundesliebe (und mit Einschränkungen sogar noch auf den Bereich der Verwandtenliebe) überhaupt nicht stört oder gar überrascht: Da scheint es doch völlig klar und selbstverständlich, dass ein geliebter Mensch ohne Angabe von Gründen bevorzugt wird gegenüber anderen, dass er anders behandelt wird als andere: liebevoller eben, interessierter, leidenschaftlicher. Für einen liebenden Menschen sind eben nicht alle Menschen gleich-gütig. Und niemand hat ein Problem damit, dass jeder Liebesbeziehung auch eine gewisse Exklusivität und Intimität innewohnt, die andere ausschließt und die nur den Geliebten teilhaben lässt an bestimmten Bereichen des eigenen Lebens. – Wenn wir das aber für menschliche Liebesbeziehungen gelten lassen, weshalb befremdet und irritiert es uns im Gegensatz dazu im Falle der Liebe Gottes? Weshalb fällt es uns so unerhört schwer, diese *Wesenseigenschaft* der Liebe auch der Liebe Gottes zu uns Menschen zuzugestehen und einzuräumen? Das nämlich ist es ja, wovon das biblische Gleichnis spricht.

Vielleicht handelt der Vater in unserer Parabel in seinem Überschwang pädagogisch unklug oder ungeschickt. Aber verehren wir denn einen Pädagogen-Gott? Müssen wir also, wenn wir Gott als einen Liebenden bekennen und glauben – müssen wir dann dieser Seiner Liebe nicht auch genau dieses innerste Wesenselement der Liebe zuerkennen: dass sie sich den Gegenstand ihrer Zuwendung und Leidenschaft in grenzenloser Freiheit erwählt? Und dass sie gerade deshalb niemals berechenbar ist; dass kein Mensch sie sich jemals verdienen kann durch noch so große Frömmigkeit und Tugend; sondern dass die Liebe Gottes wie jede Liebe immer nur empfangen werden kann als reines, freies,

ungeschuldetes Geschenk – und dass diese Liebe einem egalitären oder dem Leistungsprinzip verpflichteten Gerechtigkeitsbegriff deshalb oft auch ungerecht erscheinen *muss* – oder eben nicht *Liebe* wäre.

Ich glaube, dass vor diesem Hintergrund erst die ganze v.a. kirchenpolitische Brisanz des vom römischen Bischof Franz ausgerufenen „Jahres der Barmherzigkeit“ sichtbar werden kann: Es ist keine bloße Erinnerung daran, dass wir ChristInnen uns etwa in sozial-caritativen Belangen stets barmherzig erweisen sollen. Das sollte eigentlich immer klar sein und keiner eigenen Jahreswidmung bedürfen. Aber der römische Bischof hat dieses „Jahr der Barmherzigkeit“ im Kontext der Familiensynode vom vergangenen Herbst ausgerufen, während der es sehr harte Auseinandersetzungen über den pastoralen Kurs der Kirche in Fragen des familiären oder familienähnlichen Zusammenlebens gegeben hat: strenges Festhalten an den Bestimmungen von Kirchenrecht und traditioneller Moral-Doktrin und eine entsprechend „gerechte“ Behandlung der Betroffenen jeweils nach dem Maß, in welchem sie in ihrer Lebenspraxis der kirchlichen Doktrin entsprechen (oder eben nicht) – oder eine barmherzige Pastoral, welche Menschen auch noch in ihrem Scheitern, ja selbst noch in ihren bewussten Entscheidungen gegen die kirchliche Lehre liebevoll annimmt. Die Botschaft des biblischen Gleichnisses von der „Ungerechtigkeit der Liebe“ scheint mir für diese Frage doch einen starken Impuls eine Richtung zu geben, die der frei geschenkten Liebe mehr Recht einräumt als dem Festklammern an einer gesetzsbasierten Gerechtigkeit.